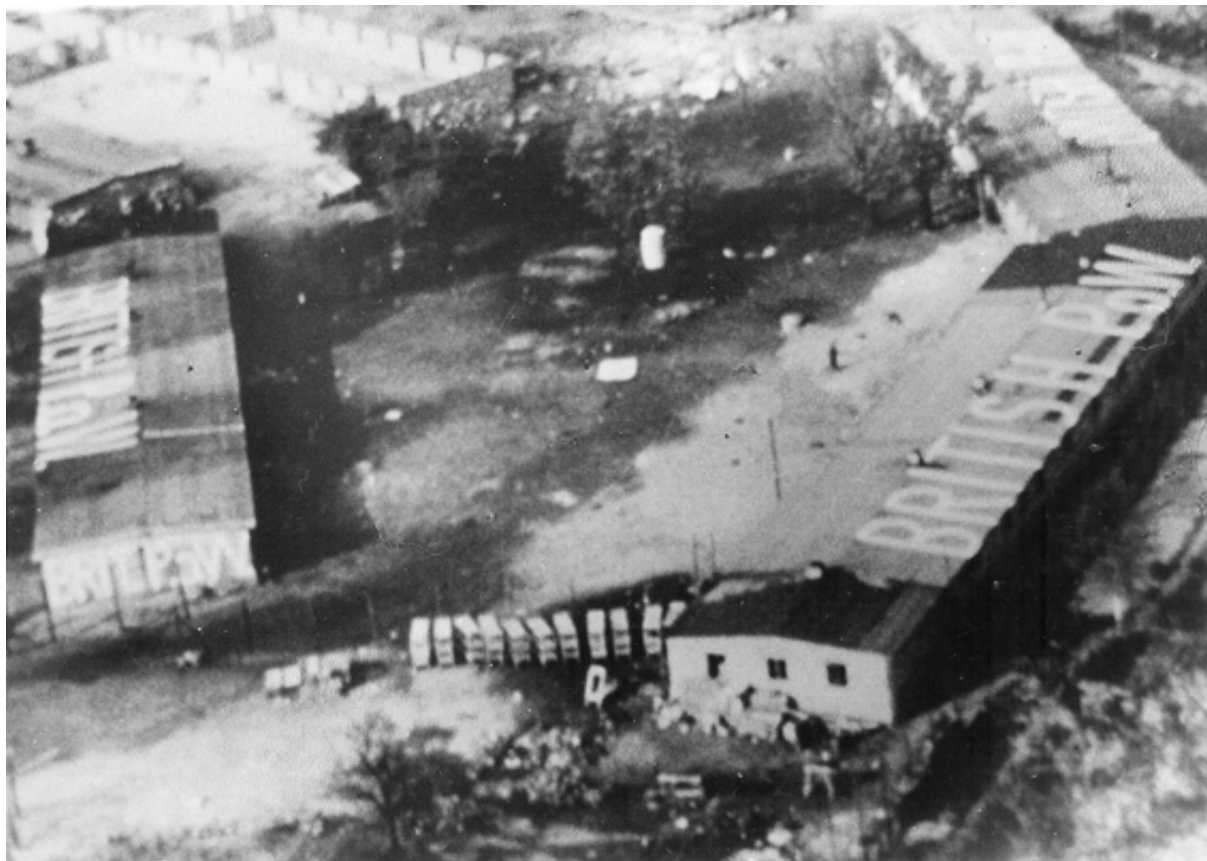


Vor 75 Jahren: KZ-Häftlinge in Braunschweig



Das KZ-Außenlager an der Schillstraße bestand nur wenige Monate. Am 18. August 1944 trafen 126 Häftlinge aus dem Hamburger Konzentrationslager Neuengamme in Braunschweig ein, um das Lager für die Firma Büssing aufzubauen. Ende März 1945 wurde das Lager geräumt, das zu diesem Zeitpunkt nach Zählung der SS noch 817 Inhaftierte umfasste.

Die Erinnerung an das Lager verblasste in der Nachkriegszeit sehr schnell. Erst mit der Auseinandersetzung um die Veranstaltungen am Schilldenkmal am Volkstrauertag gewann die Frage nach der Geschichte des Lagers in den 1990er Jahren wieder öffentliche Bedeutung. Es war im wesentlichen Dr. Karl Liedkes Verdienst, dass er mit

einer Darstellung der Braunschweiger Lagergeschichte eine akzeptierte Forschungsbasis schuf, die half, die damalige Diskussion in einer produktiven Weise aufzunehmen. Er konnte sich dabei auf die im Landesarchiv Wolfenbüttel liegenden Ermittlungen der unmittelbaren Nachkriegszeit über die Todesfälle im Lager Schillstraße stützen, die veranschaulichen, wie offenbar der Einsatz der Häftlinge für alle Büssing-Beschäftigten war. Hinzu kamen die Erinnerungen der Überlebenden. Karl Liedke gelang es, Kontakte nach Israel, Skandinavien und in die USA aufzubauen und eigene Interviewreisen anzutreten. Die Erzählungen der Zeitzeugen verdeutlichten erst, in welchem Umfang jüdische Häftlinge in diesem Lager waren und dass sie di-

rekt aus dem Getto Lodz und dem Konzentrationslager Auschwitz kamen. Der Forschungsstand wurde Grundlage der bisherigen Vermittlungsarbeit der 2000 eröffneten Gedenkstätte.

Der Arbeitskreis hat den Jahrestag des Eintreffens der ersten Häftlinge zum Anlass genommen, um in diesem Spätsommer zwei Vortragsveranstaltungen anzubieten, die sich mit der Lagergeschichte befassten und zwischenzeitlich geleistete Forschungsarbeit präsentierten. Davon soll hier berichtet werden.

In einer gut besuchten Veranstaltung im Blauen Saal der Stadtbibliothek eröffnete am 16.8.2019 der Berliner Historiker Dr. Marc Bug-

geln die Beiträge. Buggeln hat in seinem Buch „Arbeit und Gewalt“ das Außenlagersystem des KZ Neuen-gamme gründlich untersucht. Er beschrieb den Arbeitseinsatz der Häftlinge in seiner Entwicklung und benannte die unterschiedlichen Faktoren, die auf die Ausgestaltung der Lebensbedingungen durch die SS Einfluss hatten. Die Lager in unserer Region waren fast alle Produktionslager der letzten Kriegsphase, in denen es darum ging, im Rahmen der Mobilisierung letzter Reserven für den Krieg zentralen Programmen für Munition, Kraftfahrzeuge, Treibstoffversorgungen oder Flugzeugbau zu entsprechen. Das Außenlager in der Schillstraße bezeichnete Buggeln als ein Männerlager mit hoher Sterblichkeit. Er macht darauf aufmerksam, dass in diesem Lager vor allem jüdische Männer, die aus dem Vernichtungslager Auschwitz kamen, untergebracht waren, und benannte den Antisemitismus der Lagerführung und der Funktionshäftlinge als wichtigsten Grund für die im Vergleich zahlreichen Toten.

Besonders hervorzuheben war der anschließende Beitrag von Janine Doerry, Mitarbeiterin der Gedenkstätten in Osnabrück. Sie hatte sich bereit erklärt, die Erinnerungsschrift „Prisons de France et Bagnes Allemands“ des französischen Lagerarztes Georges Salan zu lesen, die bereits 1946 in Nîmes erschienen war. Salan hatte die Schrift zum Teil im Lager konzipiert. Er war im Außenlager Schillstraße, dem ein wesentlicher Teil des Buchs gewidmet ist, in einer besonderen Position, da er als Funktionshäftling nicht zum Arbeitseinsatz in die Büssing-Werke musste. Als Arzt war er gut informiert und überblickte insbesondere die Gesundheitssituation der Häftlinge, die nach oft mehrjährigen Gettoaufenthalten ausgemergelt in Braunschweig ankamen. Er schilderte die Misshandlung jüdischer Häftlinge durch den Lagerkommandanten und bestätigt damit die antisemitische Prägung der SS-Leute. Er war dabei, als SS-Inspektoren Anfang 1945 das Lager besichtigten und die Verlegung von 200 kranken und nicht mehr ar-

beitsfähigen Häftlingen in vier Bussen nach Watenstedt veranlassten. Das Revier sollte geschlossen werden, doch wenige Tage darauf wurden Salan weitere Todkranke gebracht.

Frau Doerry charakterisierte die Erinnerungsschrift, für die bislang nur eine Teilübersetzung vorliegt, als herausragend, da ihr das Pathos späterer Darstellungen der Résistance fehlt und Salan für seine Zeit ganz ungewöhnliche Themen wie z.B. die Sexualität im Lager anspricht und die Abhängigkeitsverhältnisse junger Häftlinge zu den privilegierten Funktionshäftlingen beschreibt. Janine Doerry verdeutlichte, dass die Schrift des von tiefem Humanismus geprägten Arztes auch für die Bildungsarbeit ein interessantes Ausgangsmaterial ist.

Ein zweite Vortragsveranstaltung am 12.9.2019 in der Gedenkstätte bestritt Dr. Bernd Strebel, Historiker aus Hannover. In einem Projekt untersucht er die Außenlager-Geschichte der letzten Kriegsmomente und insbesondere die Bedeutung des Außenlagers Watenstedt, das sich an der heutigen B 248 in Höhe der Ortschaft Leinde befand. Dieses große Produktionslager mit Männern und Frauen fand in der Forschung bislang noch kaum Aufmerksamkeit. Einsatzort war die hochtechnisierte und sehr moderne Granatenproduktion der Stahlwerke Braunschweig auf dem heutigen Gelände der Alstom Salzgitter. Das Außenlager Watenstedt hatte Bedeutung für Braunschweig durch seinen zeitweiligen Charakter als vorgesetzter Stützpunkt, als Krankenlager für in der Schillstraße als nicht mehr arbeitsfähig Selektierte und als erster Evakuierungsort für die aufgelösten Lager.

In seinem detailreichen Vortrag, der auf einer neuen Sichtung zahlreicher Quellen beruhte, behandelte Strebel ausführlich die Zahl der Todesopfer in der Schillstraße. Aufgrund eines Vergleichs mit den Eintragungen des Einäschierungsbuchs des Braunschweiger Krematoriums kann die Angabe des Bestattungsinstituts Pietät, es seien vom Januar

bis März 80 Tote aus dem Lager zum Friedhof gebracht worden, als glaubwürdig eingeschätzt werden. Erhebliche Zweifel hat Strebel aber an der Aussage des Büssing-Kraftfahrers Meyer aus dem Jahr 1945, er habe 400 - 500 Tote nach Watenstedt transportiert, damit sie dort auf dem Friedhof Jammertal bestattet würden. Für diese Angaben sieht Strebel weder in den Meldungen an das Stammlager Neuen-gamme noch in den Verzeichnissen des Friedhofs Jammertal ausreichende Belege. Er macht unter anderem darauf aufmerksam, dass bei den auf dem Jammertal Bestatteten jüdische Häftlinge waren, die nicht aus Braunschweig, sondern aus dem KZ Plaszow nach Salzgitter kamen.

Solche Debatten unter den historisch Forschenden lassen die Frage nach dem Blickwinkel der Überlebenden aufkommen. Dass dieses trotz des hohen Alters der noch Lebenden keine abwegige Bemerkung ist, machte die letzte Veranstaltung der Reihe deutlich. Die Berliner Dokumentarfilmerin Tanja Cummings berichtete am 10.10.2019 in der Gedenkstätte Schillstraße über ihr Filmprojekt über das „Cafe Zelig“. Diese Begegnungsstätte in der Münchner Jüdischen Gemeinde wird wöchentlich noch von 20 bis 25 Überlebenden des Holocausts besucht. Wie die vorgeführten Aufnahmen zeigten, sind die Hochbetagten sehr agil und diskutieren auch noch tagespolitische Fragen. Doch der Umgang mit der Verfolgungsgeschichte ist individuell sehr unterschiedlich und die Zumutung einer erneuten Konfrontation vielfach nicht erwünscht. Tanja Cummings hat die Überlebenden dennoch sensibel porträtieren können. Der dann voraussichtlich fertiggestellte Film ist für nächstes Jahr nach Braunschweig eingeladen und vielleicht kommt Nathan Grossman – einer der letzten Überlebenden der Lager Schillstraße und Vechelde – noch einmal zu uns.

Frank Ehrhardt

Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Andere Geschichte am Donnerstag, den 28. November 2019

Anwesend: Anwesend: Gundolf Algermisen, Bianca Armbrecht, Rebekka Denz, Frank Ehrhardt, Werner Grewecke, Gerald Hartwig, Manfred Heider, Beate Hornack, Jutta Mroß (Gast), Gustav Partington, Isolde Saalman, Jürgen Schrader, Lars Skowronski, Martina Staats, Erdmute Trustorff, Jonathan Voges, Stefanie Waske

1. Begrüßung, Protokoll, Aufnahme neuer Mitglieder, Rückblick

Martina Staats begrüßt die Versammelten und stellt die Beschlussfähigkeit fest. Zum Protokoll der letzten Mitgliederversammlung am 9. April 2019 macht Jürgen Schrader darauf aufmerksam, dass er nicht von einem „Misstrauen“ gegenüber den Intentionen der Stadt gesprochen habe, sondern einer „Skepsis“. Das Protokoll wird so gebilligt. Als neues Vereinsmitglied wird Lars Skowronski aufgenommen.

Die Vorsitzende berichtet, dass der Erbbaurechtsvertrag mit der Stadt über die Gedenkstätte Schillstraße abgeschlossen ist und die Trägerschaft zum 1.7.2019 durch den Arbeitskreis übernommen wurde. Vorausgegangen waren längere Verhandlungen, in denen es gelang, Verbesserungen in den Vertrag einzubringen. Frank Ehrhardt ergänzt, dass sich die mit der Trägerschaft verbundenen Fragen fast alle klären ließen – dieses aber auch mit viel Aufwand für alle Mitarbeiter verbunden war. So seien alle Versorgungs-, Reinigungs- und Kommunikationsleistungen von der Stadt übernommen worden. Versicherungen und Bewachungsfragen wurden geklärt. Eine Ausstattung mit PCs und Fotokopierer wurde angeschafft. Noch nicht abschließend geklärt ist die Vergabe der Grünflächenpflege, da die Gartenfirmen hohe Forderungen erheben. Vor der Lösung steht auch noch die Frage der IT-Betreuung – dabei geht es um Hosting, Sicherungsaufgaben und Speicherung auf einem externen Server. Angestrebt sind eine damit verbundene Integration

des Archivierungssystems und die Vernetzung der Zugriffsmöglichkeiten in der Gedenkstätte und im Vereinsbüro. Eine beantragte Landesförderung soll hier helfen, die Anschaffungskosten abzudecken – es bleiben aber fortlaufende Betriebskosten.

Neben den laufenden Veranstaltungen und der Ausschreibung und Besetzung der Stelle eines neuen Mitarbeiters war eine weitere Aufgabe die Aufnahme von Überlegungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung der Tätigkeit in der Gedenkstätte. Diese ist nach 20 Jahren naheliegend und wird im Beschluss des Rates vom Arbeitskreis auch erwartet. Es geht einerseits darum, durch eine Expertise zu klären, wie die Geschichte der Erinnerungskultur um das Schill-Denkmal in das Angebot integriert werden kann. Zum anderen soll das Umfeld der Zwangsarbeit bei der Firma Büssing einbezogen werden und die Perspektive auf die Kriegsgesellschaft in Braunschweig eröffnet werden. 2020 ist eine Umsetzung angestrebt. – Gerald Hartwig macht auf sein Vorhaben aufmerksam, Projekttag von Schulen weiter zu erproben, in denen eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Zwangsarbeit im Mittelpunkt steht. Auf Nachfrage von Bianca Armbrecht erläutert er, dass in den Projekttagen von historischen Fotografien ausgegangen wird und die Schüler*innen unterschiedliche kreative Vorgehensweisen wählen: zum Beispiel bildliche Darstellungen, performative Praktiken, Audioinszenierungen. Die Künstlerin Sophia Hamann ist dabei fachkundige Projektmitarbeiterin.

2. Vorstellung von Lars Skowronski

Seit August 2020 ist Lars Skowronski als Wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Schwerpunkt „Sammlung, Recherche und Vermittlung“ für Gedenkstätte und Arbeitskreis tätig. Er stellt sich in einem Gespräch mit Gustav Partington vor (siehe Artikel im Rundbrief

2/2019). Gundolf Algermisen merkt anschließend an, dass ihm eine mehr als zweistündige Anreise zur Arbeitsstelle nicht zumutbar erscheint. Lars entgegnet, dass er die Reisezeit von Halle in der Regel gut nutzen könne, die Arbeitszeit auf 2 bis 3 Tage in der Woche geblockt wird und in der Perspektive auch mehr Tätigkeit im „Home-Office“ denkbar ist. Martina Staats unterstreicht, dass durch die neue Tätigkeit, neben der Mitarbeit in der Vermittlung, das Aufgabenfeld des Vereinsarchivs professionalisiert werden kann. Dieses bedeutet einen großen Fortschritt.

3. Ideenwerkstatt für neue Vorhaben

Stefanie Waske berichtet über die Tätigkeit einer Arbeitsgruppe, an der Frank Ehrhardt, Beate Hornack, Jürgen Schrader, Uwe Spiekermann und Jonathan Voges beteiligt sind. Es geht um das Finden neuer Themenfelder für den Arbeitskreis. Entwickelt wurden drei Angebote: 1.) Die Geschichte der Demokratie in der Bundesrepublik am Beispiel Braunschweigs. 2.) Der strukturelle Wandel in den 1960er und 1970er Jahren und seine Bedeutung für die Stadtgesellschaft. 3.) Die Geschichte der Migration im 20. Jahrhundert. Zum 19. Oktober 2020 wurde zu einer Ideenwerkstatt eingeladen, um diese Themenfelder vorzustellen, Formen und Ziele möglicher Vorhaben zu besprechen. Leider war die Resonanz ganz unbefriedigend, so dass die Veranstaltung abgesagt wurde. Martina Staats und Gustav Partington äußern Anerkennung für die entwickelten interessanten Vorstellungen und ermutigen die Mitglieder der Arbeitsgruppe zur Weiterarbeit. Rebekka Denz schlägt vor, im kommenden Rundbrief mit einem Einlegeblatt zu einem zweiten Anlauf für die Ideenwerkstatt einzuladen.

4. Finanzbericht, Bericht der Revisoren

Isolde Saalman stellt den Finanzbericht zum Abschluss des Jahres

2018 vor, erläutert die Einnahmen- und Ausgabengruppen. Die Finanzsituation ist ausgeglichen, es bleiben aber auch keine großen Spielräume. Manfred Heider hat im November eine Revision der Buchführung für 2018 vorgenommen. Er hält die von Bianca Armbrecht vorgenommenen Arbeiten für ordentlich und einwandfrei. Stichproben ergaben eine völlige Übereinstimmung von Belegen und Buchführung. Er empfiehlt, den Vorstand für seine Arbeit zu entlasten. Die Versammlung folgt dieser Empfehlung einstimmig.

5. Neuwahl des Vorstands

Sabine Ahrens, die 12 Jahre Beisitzerin war, und Michael Wettern, der zuletzt als Schriftführer fungierte, kandidieren nicht wieder. Martina Staats dankt Sabine für ihr besonderes Engagement in Fragen der Frauen- und der Migrationsgeschichte, Michael vor allem für die Übernahme der arbeitsintensiven Redaktion und Erstellung des Mitgliederrundbriefs. Beide Vorstandsmitglieder hatten einen großen Anteil an der geleisteten Vereinsarbeit.

Frank Ehrhardt übernimmt auf Vorschlag die Wahlleitung für die

Neuwahl des Vorstands.

Für den geschäftsführenden Vorstand kandidieren erneut Martina Staats als Vorsitzende, Gustav Partington als stellvertretender Vorsitzender und Isolde Saalman als Kassiererin. Als Schriftführerin wird vom bisherigen Vorstand Rebekka Denz vorgeschlagen. Weitere Vorschläge aus der Versammlung erfolgen nicht.

Es werden gewählt:

* als Vorsitzende Martina Staats – 14 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme, eine Enthaltung;

* als stellvertretender Vorsitzender Gustav Partington – 14 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme, eine Enthaltung,

* als Kassiererin Isolde Saalman – 15 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme, keine Enthaltung,

* als Schriftführerin Rebekka Denz, 14 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme, eine Enthaltung.

Als Beisitzer*innen kandidieren erneut Thomas Kubetzky und Jannik Sachweh. Durch den bisherigen Vorstand wird Claudia Bei der Wieden neu vorgeschlagen. Weitere Kandidaten werden nicht benannt.

* Die Versammlung wählt Claudia bei der Wieden, Thomas Kubetzky

und Jannik Sachweh mit 15 Ja-Stimmen, keinen Nein-Stimmen, keiner Enthaltung.

Als Revisor kandidiert erneut Manfred Heider. Als Revisorin vorgeschlagen wird Stefanie Waske.

* Die Versammlung wählt Manfred Heider und Stefanie Waske bei 13 Ja-Stimmen, keinen Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen.

Die Gewählten nehmen die Wahl an. Martina Staats gratuliert allen Gewählten und freut sich auf die Zusammenarbeit.

6. Sonstiges

Gustav Partington berichtet, dass die Herbstfahrt im September 2020 an den Rhein führt. Die Ausschreibung erfolgt in diesem Rundbrief.

Das Jahresabschlussessen findet am 16.12.2019 um 19.00 im Restaurant L'Osteria im BraWOPark statt.

Die Vorsitzende schließt die Versammlung um 20.18 Uhr. Ein Imbiss erfolgt anschließend.

Frank Ehrhardt (Protokoll)

Martina Staats (Vorsitzende)

Gustav Partington (Stellv. Vorsitzender)

Nachruf

Abschied von Friedrich Wilhelm

Am 27. Oktober 2019 verstarb im Alter von 83 Jahren unser langjähriger Vereinskassierer Friedrich Wilhelm.

Fritz Wilhelm kam auf den Arbeitskreis zu, als die Lebenshilfe ein Buch drucken wollte, dessen Inhalte zum Teil auf seine Vorbehalte

stießen. Er fragte als Geschäftsführer nach unserer Einschätzung. Seitdem hat er unsere Arbeit engagiert mitgetragen. Er hatte ein waches Verständnis dafür, dass sich Geschichte aus dem Blickwinkel der „kleinen Leute“ oft sehr anders darstellt. Fritz Wilhelm war ein zurückhaltender und freundlicher Gesprächspartner, der sich mit äußerster Verlässlichkeit um über-

nommene Aufgaben kümmerte und aufgrund seiner beruflichen und politischen Erfahrungen häufig guten Rat wusste. Sein lebhaftes Interesse an der Vereinsentwicklung hielt auch noch an, als er bereits schwer krank war. Der Arbeitskreis hat ihm sehr zu danken.

Frank Ehrhardt

Lars Skowronski als neuer Mitarbeiter

Seit Anfang August diesen Jahres hat Lars Skowronski die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters beim Arbeitskreis Andere Geschichte e. V. inne. Die Stelle konnte im Rahmen des Trägerschaftswechsels der Gedenkstätte Schillstraße geschaffen werden. Im Rahmen der Mitgliederversammlung stellte sich Lars Skowronski den Fragen von Gustav Partington.

GP: Lars, aus welcher Stadt stammst Du?

LS: Ich bin gebürtiger Hallenser. Nach der Wende hat es mich dann in den Speckgürtel verschlagen, nach Landsberg, ungefähr 15 Kilometer von Halle entfernt. Dort wohne ich immer noch. Mein Arbeitstag beginnt also mit einer zweieinhalbstündigen Zugfahrt nach Braunschweig.

GP: Wo hast Du studiert?

LS: Nach dem Abitur habe ich zunächst meinen Wehrdienst abgeleistet. Danach habe ich an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg studiert.

GP: Was hast Du studiert?

LS: Eigentlich wollte ich Journalist werden und habe mich auch bei meiner Fächerwahl entsprechend orientiert. Da ich nicht das Glück hatte, einen der wenigen Journalistik-Studienplätze in Leipzig zu ergattern, habe ich mich in Halle für die Fächer Politikwissenschaft, Zeitgeschichte sowie Medien- und Kommunikationswissenschaft eingeschrieben. Im Nachhinein hat sich das als gute Entscheidung erwiesen, da ich später, als ich zunächst als Praktikant und dann als freier Mitarbeiter für eine Lokalzeitung tätig war, feststellen musste, dass das schnelle Schreiben nichts für mich ist.

GP: Über welches Thema hast Du deine Abschlussarbeit geschrieben?

LS: Als die Wahl des Themas an-



Lars Skowronski, seit August 2019 Mitarbeiter beim Arbeitskreis Andere Geschichte e.V. (Foto: G. Hartwig)

stand, war ich bereits fest im Gedenkstättenkontext verwurzelt. Ich wollte meine dort gesammelten Erfahrungen unbedingt in die Arbeit einfließen lassen. Also habe ich mich mit einem Thema aus dem Bereich Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur auseinandergesetzt. Die Arbeit trug schließlich den Titel "Politik mit der Vergangenheit – Zum politischen Umgang mit Geschichte in der Bundesrepublik am Beispiel der Opfer der NS-Militärjustiz".

GP: Welche beruflichen Erfahrungen hast Du bisher gesammelt?

LS: Bereits in der frühen Phase meines Studiums bin ich mit der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) in Kontakt gekommen. Ein Mitarbeiter hat in Zusammenarbeit mit einem meiner Dozenten ein Seminar an der Universität angeboten. Anschließend bestand das Angebot in der Gedenkstätte an einem spezifischen Thema weiterzuforschen. Ich habe mich damals mit Mitgliedern der polnischen Widerstandsbewegung, die in Halle exekutiert wurden, befasst. Offenbar habe ich damals nicht so viel falsch gemacht, da ich im Anschluss in verantwortlicher Position auch an der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte mitwirken durfte. Später habe ich projektbezogen für Gedenkstätten

in Hamburg, Brandenburg und Wolfenbüttel gearbeitet. In der Regel ging es dabei um die Gestaltung von Ausstellungen und die damit verbundenen Recherchen, redaktionellen Arbeiten usw. In den pädagogischen Bereich habe ich auch hineingeschnuppert, aber da ist meine Expertise bei weitem nicht so ausgeprägt.

GP: In welchem Zusammenhang bist Du erstmals auf das Thema Nationalsozialismus gestoßen?

LS: Einerseits durch den Umgang mit der NS-Herrschaft in der DDR. Die Abgrenzung davon gehörte zur Staatsdoktrin und infolgedessen waren Gedenkstättenbesuche damals bereits für Kinder und Jugendliche verpflichtend. Die Eindrücke von meinem ersten Besuch in Buchenwald werde ich nie vergessen. Andererseits auch über die private Schiene und ganz unwissenschaftlich: durch die Erzählungen meines Großvaters, den der Krieg über drei Kontinente geführt hatte. Ich glaube, nach der Wende hat er sich nochmal ganz neu und anders mit seinen Erinnerungen auseinandergesetzt und er hat mich daran teilhaben lassen. Ich habe daraufhin Bücher zu dem Thema regelrecht verschlungen. Meine Geschichtslehrerin hat das wohl erkannt und gefördert. Ich durfte bereits in der Abiturstufe eine eigene Unterrichtseinheit gestalten.

GP: Bei welcher Gelegenheit bis Du erstmals in Braunschweig gewesen?

LS: Zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt gab es nach der Wende mehr oder weniger enge Verbindungen, da Sachsen-Anhalt von hier einiges an Starthilfe erhielt. Natürlich kannte ich Braunschweig, aber ohne etwas Besonderes mit der Stadt zu verbinden. Das änderte sich erst, als ich im Rahmen eines Werkvertrages für das Neugestaltungsprojekt der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel arbeitete. Auf meinem Weg in die Ge-

denkstätte musste ich immer in Braunschweig umsteigen, hier befanden sich im Rennelberg-Gefängnis auch die Ausweichbüros. In dieser Zeit bin ich auch mit der Buchhorst in Kontakt gekommen, da wir erste Schritte zu einer besseren Erschließung dieses Gedenkortes initiiert haben.

GP: Auf einer Skala von 1-10: Wie gut kennst du dich inzwischen in Braunschweig aus?

LS: Da würde ich mir nicht mehr als eine 3 geben wollen. Außer den bereits genannten Orten habe ich bislang vor allem solche kennengelernt, die irgendwie in Verbindung zu meiner Arbeit stehen: das Magniviertel, weil sich dort das Büro des Arbeitskreises befindet, das Schloss als Veranstaltungsort und Heimstatt der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs. Ich bemühe mich derzeit die Stadt zu Fuß zu erkunden und nehme dabei immer andere Wege. Wenn sich allerdings jemand als Stadtführer_in anbieten würde, würde ich das Angebot gern annehmen.

GP: In welchem Zusammenhang bist Du erstmals auf die Gedenkstätte gestoßen?

LS: Das war im Dezember 2015 im Rahmen eines Vortrages. Wie bereits erwähnt, durfte ich am Neugestaltungsprojekt in Wolfenbüttel mitwirken. Die Aufgabenstellung lautete, die NS-Militärjustiz im heutigen Bundesland Niedersachsen zu erforschen, schwerpunktmäßig in der hiesigen Region. Da Braunschweig zwischen 1933 und 1945 ein bedeutender Standort der Kriegsgerichtsbarkeit der Wehrmacht war, wo Gerichte nicht nur Urteile fällten, sondern Soldaten auch hinrichten ließen, hat mich Martina Staats an Frank Ehrhardt vermittelt, der das Thema dann in den Mittelpunkt einer Abendveranstaltung gerückt hat.

GP: Welcher war Dein erster Eindruck, als Du erstmals die Gedenkstätte besucht hast?

LS: Ich habe sie als einen Ort der

Kontraste wahrgenommen. Ich bin am Abend hier angekommen, und aufgrund der Jahreszeit herrschte bereits Dunkelheit. Trotzdem ist mir der Kontrast aufgefallen zwischen zentraler Lage nahe des Bahnhofs direkt an einer großen Kreuzung und der – freilich trügerischen – Idylle, den das Gelände mit seinen großen Bäumen und dem Gebäude darauf ausstrahlt. Das Häuschen könnte so auch irgendwo in Skandinavien mitten im Wald an einem See stehen, wäre dann aber wohl aus Holz gebaut worden. Und dann gab es da natürlich das thematische Spannungsfeld zwischen Schill-Denkmal und NS-Tatort, an dem zahlreiche Menschen starben. Frank hat mir das in seiner kurzen Einführung ebenso eindrücklich nahegebracht wie die Besonderheit der Gedenkstätte als Ort, wo der Akt des Erinnerns wesentlich über das Medium Kunst realisiert wird.

GP: Inzwischen bist Du bereits seit einigen Monaten für den Arbeitskreis und die Gedenkstätte tätig. Welchen Eindruck hast Du von deiner neuen Aufgabe gewonnen und wie gehst Du sie an?

LS: Da ich hauptsächlich für die Sammlung verantwortlich bin, habe ich die ersten Wochen darauf verwandt, mir einen Überblick zu verschaffen. Frank hat mir an den Standorten Schillstraße und Schlossstraße zwar die wesentlichen Dinge gezeigt, aber ich denke, man muss sich das selbst erschließen, um dann tatsächlich in die Arbeit einsteigen zu können. Mein erster Eindruck? Wir sitzen hier auf einigen Schätzen, die gehoben werden wollen. In den vielen Jahren der Existenz des Arbeitskreises und der Gedenkstätte ist durch die verschiedenen realisierten Projekte sehr viel Material gesammelt worden; anderes gelangte als Abgabe von Privatpersonen zu uns. Leider sind die unzähligen Fotos, Dokumente, Videos, Tonbänder und Datenträger noch weitgehend unerschlossen und die Lagerung ist hinsichtlich der konservatorischen Gegebenheiten verbesserungsbedürftig. Das gehen wir jetzt gemeinsam an. Wir werden sukzessive die Aufbewah-

rung der Unterlagen neu organisieren, sie katalogisieren und sie so für die Bildungsarbeit und Projekte erschließen. Allerdings benötigt dies eine langfristige Perspektive. Aber die ersten Schritte sind eingeleitet.

GP: Was charakterisiert Dich besonders?

LS: Mich selbst zu beschreiben fällt mir schwer, das überlasse ich in der Regel anderen. Ehrlichkeit ist mir wichtig. Diese dürfen Menschen von mir erwarten, ich erwarte sie im Gegenzug aber auch von anderen. Bei der Umsetzung meiner Arbeit würde ich mich als akribisch bezeichnen, vielleicht bin ich zum Teil sogar pedantisch. Und wenn ich mich für etwas engagiere, fühle ich mich der Sache auch vollumfänglich verpflichtet.

GP: Bitte vervollständige folgenden Satzanfang: In zehn Jahren werde ich ...

LS: ... ganz sicher zehn Jahre älter sein, mich aber hoffentlich nicht so fühlen. Und noch wichtiger: Ich werde hoffentlich einen kleinen Beitrag zur erfolgreichen Fortentwicklung des Arbeitskreises und der Gedenkstätte geleistet haben.

GP: Vielen Dank für das Gespräch!

Herbstreise des Arbeitskreises 2019 nach Mecklenburg-Schwerin

Die nun schon 17. Herbstreise des Arbeitskreises Andere Geschichte führte erneut in den Osten Deutschlands, in diesem Jahr nach Mecklenburg-Schwerin. Wie immer wurde die Reise vorbereitet, organisiert und durchgeführt von Regina Blume und Reinhard Bein.

Eisenbahnbrücke über die Elbe. In Rekordzeit von zwei Jahren wurde sie 1871/72 erbaut. Mit gut einem Kilometer Länge war sie eine der längsten Brücken des neuen Deutschen Reiches und ein wichtiger Lückenschluss zwischen Berlin und dem Überseehafen Bremerhaven.



Unsere Reisegruppe vor dem Schloss Ludwigslust (Foto: G. Partington)

Unser erster Haltepunkt war die an der Elbe gelegene Festung Dömitz. Sie ist die einzige noch unverändert erhaltene Festung in Deutschland. 1585 hatte der mecklenburgische Herzog Johann Albrecht I. dem Italiener Francesco a Bornau den Auftrag zum Bau erteilt. In nur sechs Jahren war sie fertig gestellt. Sie war eine der modernsten Anlagen Norddeutschlands. Ihre pentagonale Form zeigt die Wehrarchitektur der Renaissance. Im 19. Jahrhundert diente sie als Gefängnis. Ihr berühmtester Insasse war der Schriftsteller Fritz Reuter von 1838 bis 1840. Er saß ein, weil er Mitglied der Burschenschaft Germania war. Zu seinem Glück wurde er als Gesellschafter der Kommandantenfamilie beschäftigt. 1894 erfolgt die Entfestung. Heute wird die Festung als Museum geführt.

Anschließend besichtigten wir bei strahlend blauem Himmel die Reste der im Krieg zerstörten Dömitzer

Der preußische Staat, der die Baugenehmigung erteilte, verfolgte natürlich auch strategische Ziele.

Am 20. April 1945 zerstörten alliierte Bomber die Brücke. Der östliche Teil stürzte in die Elbe. Der Rest auf westlicher Seite ist noch 550 m lang. Er gehört heute zum Biosphärenreservat Niedersächsische Elbtalaue, damit ist eine wirtschaftliche Nutzung unmöglich. Also versteigerte die Deutsche Bahn die Brücke im Jahr 2010. Für 305.000 € erhielt ein Niederländer den Zuschlag. Nach langjähriger Planungsphase begann 2017 die Sanierung. Noch darf die Brücke nicht betreten werden, aber die Aussicht, eines Tages bis zur Elbmitte auf der Brücke gehen zu können, ist schon sehr verlockend.

Die Fahrt ging weiter nach Ludwigslust. Das prachtvoll restaurierte Schloss Ludwigslust mit seiner wunderschönen Gartenanlage im

Stil eines englischen Landschaftsparks beeindruckte sehr. In 18 neu konzipierten Räumen wird die Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts lebendig. Sehenswert ist auch die barocke Bildergalerie. Da der Bauherr Herzog Friedrich nur begrenzte finanzielle Möglichkeiten hatte, wurde der kunstvolle Raumschmuck, u.a. teure Gesteinssorten, wie Marmor oder Granit, edle Metalle und Hölzer, Porzellane oder selbst Stuck, aus Pappmaché hergestellt. Die Ludwigscluster Werkstatt entwickelte solche Fertigkeiten bei deren Herstellung, dass sie ab 1765 in Serienproduktion ging. Nach einem Katalog konnte bestellt werden. London, Paris wurden beliefert. Auch in Schloss Gripsholm findet sich Pappmaché aus Ludwigslust.

Die letzte Station des ersten Tages bildete ein Besuch der Mahn- und Gedenkstätte Wöbbelin. Das KZ Wöbbelin, ein Außenlager des KZ Neuengamme, existierte zehn Wochen, vom 12. Februar bis 2. Mai 1945. Seit Mitte April 1945 wurde es zum Auffanglager für Räumungstransporte aus anderen Konzentrationslagern, so auch aus dem KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße. Von fast 5.000 Häftlin-



Gedenkstätte Wöbbelin (Foto: G. Partington)

gen aus mehr als 20 Nationen starben Hunderte an den Folgen von Misshandlungen, Krankheiten und Hunger. Am 2. Mai 1945 befreite die 82. Fallschirmjägerabteilung der US-Armee das Lager. Regina Blume war bei der Eröffnungsveranstaltung der Gedenkstätte zum 60. Jahrestag am 2. Mai 2005 dabei. An der Seite von Henry Tovey, einem Überlebenden dieses Lagers, trug sie damals einen Text von ihm vor. U.a. schrieb er, dass das Lager, obwohl es keine Gaskammern und keine Krematorien gab, ein „sehr effektives Todeslager“ gewesen war. Auch uns hat Regina diesen bewegenden Text an der Gedenkstätte vorgetragen.

Gudrun Hirschmann

Am Morgen des zweiten Tages ging die Reise von Banzkow zur Slawensiedlung nach Groß Raden, mitten im Naturpark Sternberger Seenland gelegen. Die hügelige Landschaft mit ihren vielen Seen wurde durch eine Eiszeit geformt.

Nach einer Einführung durch Regina Blume konnten wir uns das Ausgrabungsgelände dieser Slawensiedlung durch einen Rundgang erschließen. Ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. begann die Besiedlung dieses Raumes durch Slawenstämme. Teilstämme, wie die Obotriten, siedelten in Groß Raden. Bis in das 12. Jahrhundert kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Sachsen im Westen und den Dänen im Norden. Danach wurden die Stämme Heinrich dem Löwen tributpflichtig.

Die Archäologen fanden in Groß Raden gute Ausgrabungsbedingungen vor, weil die Fundstücke durch die Lage im Wasser gut erhalten waren. Sie konnten den Bau der Häuser und eine Art Tempel für rituelle Handlungen nachvollziehen. Die Häuser waren zunächst mit geflochtenem Astwerk und später als Blockhäuser errichtet worden. Ein muslimischer Reisender berichtete um 960 n. Chr. sogar von Öfen, die der Wasserdampferzeugung nach Art einer Sauna dienten. Weiterhin wurde ein beachtlicher Ringwall freigelegt, welcher der Verteidigung

diente.

Nach dem Rundgang war noch etwas Zeit für einen Blick in die Schatzkammer und in eine Sonderausstellung des modernen archäologischen Museums zur Schiffsbautechnik dieser Slawenstämme.

Gestärkt durch Bockwurst mit Kartoffelsalat ging die Fahrt nach der Mittagspause durch die liebliche Landschaft direkt nach Güstrow zum Atelierhaus von Ernst Barlach. Während der Fahrt machte uns Reinhard Bein noch auf einen brutalen Übergriff von Stasimitarbeitern aufmerksam, der sich 1984 in dieser Residenzstadt ereignete. Zwei junge Männer kamen dabei

Eine Russlandreise vor dem 1. Weltkrieg führte Barlach die bittere Armut der Menschen dort vor Augen. Diese Eindrücke hatten Einfluss auf sein künstlerisches Schaffen und kamen z.B. in der Skulptur einer verhüllten Bettlerin und der "frierenden Frau" zu starkem Ausdruck.

Auch Barlach wurde, wie andere Künstler dieser Zeit, vom nationalistischen Sog am Beginn des 1. Weltkrieges ergriffen und leistete mit Kunstwerken Beiträge zur Kriegspropaganda. Während des Krieges kam es bei ihm zu einem Bewusstseinswandel.

In den Nachkriegsjahren schuf Barlach verschiedene Ehrenmale für



Im Ernst-Barlach-Atelierhaus Güstrow (Foto: G. Partington)

durch Schusswaffeneinsatz ums Leben, einer wurde verletzt. Erst im Jahr 2013 kam es zu einer Errichtung eines Gedenksteins für die Opfer dieser Tat.

Barlach kam nach seinem Kunststudium in Dresden 1909 erstmals nach Güstrow, wohin es ihn danach immer wieder zog. In seinem Atelierhaus ist jetzt eine umfangreiche Sammlung seiner Werke zu sehen. Durch eine kompetente Führerin wurden uns die Skulpturen nahegebracht.

die Gefallenen des Weltkrieges, so z.B. für Magdeburg. Die Nationalsozialisten entfernten dann diese Mahnmale, weil sie nicht zu ihrer Kunstideologie passten. Sie entfernten auch den berühmten "fliegenden Engel" aus dem Dom von Güstrow. Ihn konnten wir bei der Besichtigung dieser Kirche bewundern.

Barlach starb 1938. In der Gertruden-Kapelle aus dem 15. Jahrhundert wurde, auf Initiative seiner Lebensgefährtin Marga Böhmer, eine Barlach-Gedenkstätte eingerichtet,

Dort konnten wir u.a. noch den legendenden Klosterschüler sehen.

Die Fahrt ging dann wieder durch den waldreichen Naturpark zurück nach Banzkow und der Abend klang mit gemeinsamem Essen und Gesprächen im Restaurant der alten Windmühle aus.

Jörg Plönjes

Am dritten und letzten Tag besuchten wir die Landeshauptstadt Schwerin, die als älteste Stadt Mecklenburg-Vorpommerns 1164 von Heinrich dem Löwen zur Stadt erhoben wurde.

Unsere erste Station war ein Denkmal zur Industriegeschichte: die historische Schleifmühle am Faulen See. Unweit des Schweriner Schlosses gelegen gehört zu ihr „der schönste Mühlenbach Deutschlands“, der durch den Schlossgarten führt. In einer sehr kompetenten, durch die launige Vortragsweise unterhaltsamen Führung informierte uns ein Museumsmitarbeiter über die Geschichte der Wassermühle, die 1704 als Pulvermühle gegründet worden war und später als Lohmühle (für Gerbereien) sowie Graupen- und Kornmühle funktionierte. In ihrer Hochzeit diente sie bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Schleifmühle, in der Steine geschliffen und poliert wurden: Es entstanden u.a. Sarkophage, Taufsteine sowie wichtige Bestandteile des Schweriner Schlosses (Fensterbänke, Treppenstufen, Wandverkleidungen ...). Einer der Höhepunkte unseres Besuches war die Vorführung der Steinsägen, die nach einer Restaurierung des Mühlenrades wie in alten Zeiten mithilfe der Wasserkraft betrieben werden können. Nicht zu kurz kam aber auch die Betrachtung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der in der Mühle beschäftigten Menschen, welche im Rahmen der kleinen, aber instruktiven Ausstellung im Obergeschoss der Mühle vermittelt werden.

Hauptanziehungspunkt Schwerins – nicht zuletzt wegen seiner exponierten Lage auf einer Insel im Schweriner See – ist das Schloss,

das wir anschließend in zwei Gruppen besichtigten. Im Mittelpunkt der Führung standen Informationen zur Geschichte des Schlosses, die Besichtigung des darin untergebrachten mecklenburgischen Landtages sowie des Gebäudes von der Schlosskirche im Erdgeschoss bis zu den Dachkammern. Als besonders eindrucksvoll stellten sich – nach einer Bewältigung zahlreicher Treppenstufen – die auf dem Schlosdach angebrachten Aussichtsplattformen heraus: Sie boten nicht nur einen guten Einblick in den Innenhof, wo sich die verschiedenen Bauphasen und -stile des Gebäudes verdeutlichen lassen, sondern lassen die Blicke auch außerhalb des Schlosses in die Ferne schweifen, zur Stadt, über den Schlossgarten, den See. Im Schlossinneren wurden uns neben Kirche und Plenarsaal vor allem Räumlichkeiten gezeigt, die mit der heutigen Verwendung des Gebäudes als Landtag in Verbindung stehen, so z.B. der Versammlungsraum des Ältestenrates, der früher den Eingangsbereich zur Königswohnung darstellte und aufwendig restauriert worden ist. Vorgeführt wurde uns hier eine sogenannte „Rauschanlage“, die vor der Tür dafür sorgt, dass kein unbefugtes Ohr die Gespräche des Ältestenrates mithören kann.

Für den Nachmittag war eigentlich ein Stadtspaziergang auf den Spuren Heinrichs des Löwen vorgesehen, der jedoch letztlich nicht durchgeführt wurde. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend: Zum einen fand in der Stadt ein großes Fest mit Kulturprogramm statt, das den Rundgang erheblich erschwerte und den Blick auf viele Sehenswürdigkeiten verstellte hätte, zum anderen machte sich nach zwei ausführlichen Führungen eine gewisse Erschöpfung in der Reisegruppe breit. So waren wir froh über die unverhoffte Freizeit, die ganz unterschiedlich genutzt wurde: für einen Besuch des Schlossmuseums, einen Spaziergang durch die schönen Anlagen des Schlossgartens oder das Eintauchen in den Trubel des Stadtfestes. Erschöpft, aber gutgelaunt und voller neuer Eindrücke kehrten

wir am Abend schließlich nach Braunschweig zurück.

Auch auf die Gefahr hin, dass sich das Lob abnutzt, gebührt abermals Regina und Reinhard unser tief empfundener Dank. Sie haben wieder eine Reise organisiert, bei der von vorne bis hinten alles stimmte: der tolle Busfahrer (ein ganz großer Dank an Markus Kirchner!), die hervorragende Unterkunft (Hotel Lewitz Mühle in Banzkow: sehr empfehlenswert!) mit leckerem Essen und freundlichen Servicekräften und natürlich ein Programm, das in seiner Abwechslung, dem Informationsgehalt und Erkenntnisgewinn viel teurer zu bezahlenden Studienreisen kommerzieller An-



*Türme vom Schloss Schwerin
(Foto: G. Partington)*

bieter in nichts nachsteht, aber die Gewähr einer harmonischen Gruppe und guter Gespräche bietet. Wir freuen uns schon alle auf die Studienfahrt 2020, die nach 2013 zum zweiten Mal an den Rhein führen wird, diesmal aber auf die andere Seite (links? rechts? Lassen wir uns überraschen!). Quartiere und Busfahrer sind schon gebucht ...

Gustav Partington

Studienfahrt 11. bis 13. September 2020

Mit unserer Reisegruppe des Arbeitskreises Andere Geschichte noch einmal an den Rhein zu fahren, war die ungeprüfte erste Idee für das Jahr 2020. Da die Tour 2013 überwiegend der linken Rheinseite folgte (Köln, Bonn, Ahrtal, Vulkaneifel, Mendig, Maria Laach, Rhens), sollte die zweite hauptsächlich die rechte Rheinseite zum Ziel haben.

Als wir, Regina und Reinhard, im Oktober 2019 mögliche Ziele ansteuerten, merkten wir schnell, dass wir wieder einmal von der Fülle der Möglichkeiten erschlagen wurden. Wir mussten also ein verbindendes Hauptthema finden, mit Zielen in erträglicher Nähe zueinander. Nach einigen Probebesichtigungen hatten wir es gefunden: „Preußen am Rhein“.

Preußen erhielt 1815 die ehemaligen Erzbistümer Köln und Trier, worüber die Bewohner keineswegs glücklich waren. Die Preußen waren ein fremdartiger Menschenschlag mit der falschen Religion und es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis die Rheinländer die Preußen zu schätzen begannen. Die Königsfamilie verliebte sich aber früh in die Landschaft am Fluss mit den vielen zerstörten Burgen und fing an, Ruinen zu kaufen. Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig machte 1823 mit der Burg Rheinstein den Anfang. Andere folgten, auch Hoch- und Geldadel.

Schon der englische Schriftsteller Lord Byron hatte diese Landschaft des Rheintals bei Bonn entdeckt und machte sie ab 1816 für England und das gebildete Europa zum Sehnsuchtsziel. Ausgangspunkt dieser frühen Reisen waren Königswinter, der Rolandsbogen und das Siebengebirge mit dem Drachenfels. Ab 1817 standen bereits Dampfschiffe bis Koblenz zur Verfügung, sodass neue Ziele hinzukamen. Der preußische Staat entwickelte diese Landschaft und stellte sie bereits 1842 unter Schutz. Mit der Fertigstellung der Burg Stolzenfels bei Koblenz im gleichen Jahr verknüpfte Preußen Rheinromantik mit Machtanspruch.



Paxgästehaus und Rheinpromenade in Unkel (Foto: R. Blume)

Der Militärstaat Preußen demonstrierte seine Stärke am Rhein vor allem mit dem Wiederaufbau der Festung Ehrenbreitstein bei Koblenz 1817-1828. In den rheinischen Bezirken Köln, Koblenz und Trier entstanden imposante Verwaltungszentren. Als Beispiel für die Entwicklung von Industriestandorten im Rheintal des frühen 19. Jahrhunderts ist die Sayner Eisenhütte von 1830 zu nennen, ein architektonisch beeindruckendes Industriedenkmal. Verstärkt entwickelte sich auch die Ausbeutung von Rohstoffen für die Bauindustrie: Trachit (Siebengebirge), Ton (Westerwald), Tuff (Eifel), Bims im Rheintal bei Andernach. Am Ende unserer Planungen mussten wir feststellen, dass wieder auch wieder linksrheinische Ziele ansteuern werden, aber ohne zeitraubende Fährten benutzen zu müssen.

Stationen unseres Programms:

Siebengebirge mit Drachenfels, Burg Stolzenfels und Rheinpromenade in Koblenz, Deutsches Bismuseum in Kaltenengers, Römerbergwerk Meurin bei Kretz, Sayner Hütte in Bendorf. Außerdem gehören Besuche

des Adenauerhauses in Rhöndorf und des Willy Brandt Forums in Unkel zu unseren Zielen.

Schlafen und Essen:

Unsere Nächte verbringen wir wie 2013 im Gästehaus Pax in Unkel, und zu Abend essen werden wir noch einmal im Weinlokal „Lämmlein“ in Unkel, außerdem in der historischen Steffensbrauerei im Kasbachtal.

Kosten:

Doppelzimmer p. P. 230 €; Einzelzimmer 250 €.

Die Anmeldung ist mit einer Anzahlung von 100 € auf das Konto des Arbeitskreises verbindlich. Eine Anmeldung (bitte erst ab 1.1.2020) ist nur bei sofortiger Anzahlung gültig.

Regina Blume

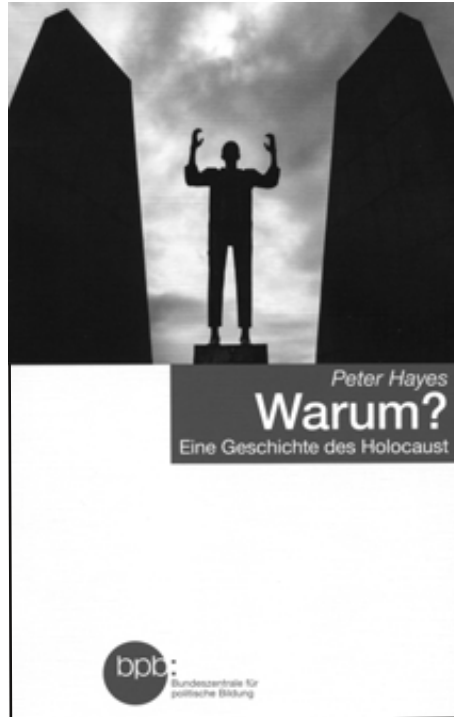
Peter Hayes: Warum?

Bei der Bundeszentrale für politische Bildung ist 2018 eine Geschichte des Holocaust von Peter Hayes erschienen. Der Autor, emeritierter Professor für Geschichte, Deutsch und Holocaust-Studien in den USA, ist Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates des United States Holocaust Memorial Museums.

Die Form der Judenfeindschaft, die Ende des 19. Jahrhunderts entstand und für die Wilhelm Marr 1879 die Bezeichnung Antisemitismus prägte, ist Hayes zufolge Ausdruck des Widerstands gegen die Emanzipation der Juden. Nur wenige Jahre zuvor hatte Deutschland im Jahr der Reichgründung 1871 diesen von Napoleon in Gang gesetzten Prozess weitgehend beendet. Auch wenn viele Juden arm blieben, war tatsächlich „die Zahl derjenigen, die im 19. Jahrhundert reich wurden, die Zahl derer, die die Chancen der Emanzipation ergriffen, [...] erheblich und auffällig“ (S. 42) – besonders im Bankwesen, dem Handel, in Recht und Medizin. Nicht zuletzt als Folge einer klassischen Aufwärtsmobilität von „Immigranten, zumindest Migranten im eigenen Land“ (S. 42), die nun vom Land in die Städte strömten, schienen Juden in vielen dieser begehrten gesellschaftlichen Positionen überproportional präsent zu sein.

Das 19. Jahrhundert aber, so Hayes, „war ein Zeitalter des raschen, ununterbrochenen, oft verwirrenden Wandels, und Wandel verunsichert immer“ (S. 41). Außerdem verloren als Folge des „Gründerkrachs“ nach der Reichsgründung Menschen ihre Ersparnisse, die Arbeitslosigkeit wuchs. All dies machte sie empfänglich für einfache Erklärungen, wie sie die antisemitische Hetze der 1870er Jahre darstellte. Verschwörungstheorien fielen auf fruchtbaren Boden.

Doch obwohl die antisemitische Bewegung immer wieder laut und penetrant die Öffentlichkeit suchte, blieben ihr politische Erfolge versagt: Eine Petition von 1880/81, die



Titelseite (Repro: M. Wettern)

die Judenemanzipation rückgängig machen wollte, wurde mit nur 265.000 Unterschriften ein Fehlschlag. Bis 1912 erzielten die Antisemiten bei Wahlen nie mehr als 4% der Stimmen. Auf der anderen Seite saßen inzwischen sogar mehr Abgeordnete jüdischer Abstammung im Parlament als in den dreißig Jahren zuvor. Dies hatte auch damit zu tun, dass die im Deutschen Reich noch geltenden Wahlsysteme oft Reiche (die obersten Steuerklassen) begünstigten, unter denen Juden überdurchschnittlich vertreten waren. Mit dem Ende des Kaiserreiches aber und dem neuen, demokratischen Wahlsystem verbesserten sich die Wahlaussichten der antisemitischen Kandidaten.

Peter Hayes stellt sich die Frage, wie aus einer zwar weit verbreiteten, aber erfolglosen politischen Strömung nach 1933 eine siegreiche Bewegung werden konnte. Wie er feststellt, nahm zwar einerseits die Zahl der Juden prozentual ab – trotz Zustroms jüdischer Immigranten sank sogar ihre absolute Zahl –, weil die Geburtenrate sank. Diese weniger gewordenen Juden passten sich zudem kulturell immer mehr an die umgebende Gesellschaft an, auch die Zahl der Mischehen stieg.

Andererseits jedoch wanderten Juden aus östlichen und ländlichen Teilen des Reiches schneller als Nichtjuden in die Städte ab, wo sie sich konzentrierten: 1910 zum Beispiel lebten fast 28 Prozent der deutschen Juden in Berlin. Dort aber fielen sie auf und „erweckten den Eindruck, dass ein fremdes Volk massenhaft ins Land strömte.“ (S. 66) Hinzu kam, dass die traditionelle Konzentration der Juden in bestimmten Bereichen von Handel und Gewerbe weiter zunahm: „Deutsche Juden führten dreimal häufiger als Deutsche ein eigenes Geschäft.“ (S. 65)

Die Katastrophe des Ersten Weltkriegs schließlich machte jede Hoffnung auf eine für Juden positive Entwicklung zunichte. Obwohl oder weil die vom Oberkommando der Wehrmacht 1916 zugelassene, berüchtigte „Juden-zählung“ ergab, dass Juden hier leicht überrepräsentiert waren, wurden die Untersuchungsergebnisse nie veröffentlicht. Stattdessen spielten aus dem Zusammenhang gerissene Zahlen den Antisemiten in die Hände: Nach der militärischen Niederlage wurden die Juden zusammen mit Liberalen und Linken zu Sündenböcken gestempelt, die angeblich die Kriegsanstrengungen untergraben hatten.

Hayes zufolge fanden entsprechende Behauptungen nun deshalb „mehr als Gehör als je zuvor, weil das Gefühl, in einer Krise zu stecken, nicht länger nur bestimmte Gebiete oder Schichten betraf, sondern das ganze Land“ (S. 70): Nicht nur die Bedingungen des Versailler Vertrages trugen dazu bei, sondern auch die durch den Krieg aufgestaute gewaltige Schuldenlast – rasch steigende Arbeitslosenzahlen sowie eine galoppierende Inflation waren die Folge.

Der Begriff „Dolchstoß“ steht für „die Behauptung, Deutschland sei ein Opfer und deshalb befugt, mit allen erforderlichen Mitteln zurückzuschlagen. [...] Das Argument, die Verfolgung sei ein Akt der

Selbstverteidigung, spielte eine [...] entscheidende Rolle als Rechtfertigung für das, was die Nationalsozialisten tun wollten [...]: Sie bedrohen uns, deshalb müssen wir kämpfen, um uns zu schützen.“ (S. 76f.).

Nach 1930 spitzten sich die wirtschaftlichen Probleme zu, und der Stimmenanteil der Nationalsozialisten schnellte auf 18 Prozent in die Höhe. Dabei leistete, Hayes zufolge, der Antisemitismus der Nationalsozialisten zwar keinen großen Beitrag zu ihren Wahlerfolgen, stand ihnen aber auch nicht im Weg. Nachdem die Wahlen Hitler bis 1932 „an die Schwelle zur Macht gebracht [hatten], aber nicht darüber“ (S. 88), trug Reichspräsident Hindenburg Hitler das Amt des Reichkanzlers an.

Anfangs war das Ziel der Partei die Trennung von Juden und Nichtjuden gewesen, die Vertreibung eingewanderter und eingebürgerter Juden sowie der Wunsch, den verbliebenen Juden das Leben so schwer zu machen, dass auch sie das Reich verlassen würden. Trotz der Verwendung von mörderischer Metaphern plante sie noch keinen Mord. Eine wesentliche Aussage von Hayes ist, dass „der Schlüssel zum Verständnis dessen, was nach 1933 in Deutschland geschah, weniger in den Ereignissen und Einstellungen vor diesem Wendepunkt liegt, sondern in denen, die darauf folgten.“ (S. 89) Dem Autor zufolge durchlief das NS-Regime zwischen 1933 und 1941 einen dreistufigen Entdeckungs- und Lernprozess:

1. 1933-1938: Das Dritte Reich lernte, welche diskriminierenden Maßnahmen es gegenüber den Juden anwenden konnte, ohne dass sich bei der deutschen Bevölkerung und in anderen Ländern ernsthafter Widerstand regte.
2. 1938-1941: Das nationalsozialistische Deutschland lernte, dass die vollständige „Entfernung“ der Juden vom deutschen Staatsgebiet dennoch nicht gelang. Es „blieb unzufrieden, hauptsächlich weil seine außenpolitischen Erfolge die Erfolge seiner Rassenpolitik zunichtemachten.“ (S. 102f.) So hatten der Anschluss Österreichs im März

1938, des Sudetenlandes, der Grenzregion der Tschechoslowakei sowie Böhmens und Mährens „bis September 1939 die Reduzierung der jüdischen Bevölkerung im eigentlichen Deutschland größtenteils wieder wettgemacht“ (S. 103) - und die Invasion Polens mit seinen noch einmal 3,3 Mio. Juden stand unmittelbar bevor.

3. Juni 1941 - Herbst 1941: Alle Anfang 1941 in Südosteuropa weiter besetzten Länder und geschlossenen Allianzen vervielfachten die Zahl der Juden im Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten. Mit dem Angriff auf die Sowjetunion aber würden weitere Juden in den deutschen Machtbereich geraten.

Bis zum Spätsommer 1941 hatte sich die Politik der Nationalsozialisten von der Vertreibung der Juden aus Deutschland über ihre Konzentration für die spätere Deportation in „Judenhäusern“ bis hin zur systematischen Ermordung in den frisch eroberten Gebieten unter dem Deckmantel der Partisanenbekämpfung weiterentwickelt. „Es fehlte nur noch ein Schritt: die Ermordung der Juden in den bereits besetzten Gebieten [und Deutschlands – S.W.]“ (S. 109) Wenig später erkannten die Nationalsozialisten, dass sie unter dem Deckmantel des Krieges nicht nur Motiv, Mittel und Gelegenheit hatten, die Juden in den gerade besetzten Gebieten Serbiens und der Sowjetunion umzubringen, sondern auch aus dem gesamten übrigen Europa.

Die Vernichtung war „stark räumlich und zeitlich konzentriert und gleichzeitig umfassend [...]. Drei Viertel der fast sechs Millionen Opfer wurden innerhalb von nur zwanzig Monaten umgebracht [...]. Drei Viertel der Getöteten hatten vor dem Krieg in drei Ländern gelebt: in Polen, Litauen und der Sowjetunion“ (S. 135). Während der Hoch-Zeit der Morde 1942/43 starben 10.000 Menschen pro Tag. Dies alles war nur möglich, weil man eine unauffälligere Tötungsart als Erschießen und das Verscharren in Massengräbern gefunden hatte. Neben Kohlenmonoxid erwies sich als

besonders effiziente, kostengünstige Methode die Ermordung mit dem gasförmigen Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon, meist Zyklon B genannt (das „B“ diente lediglich dazu, die aktuelle Produktformel von einer früheren zu unterscheiden und stand nicht auf dem Etikett).

Der Autor fragt sich, wie Nationalsozialisten ein so ungeheures Massaker in derart kurzer Zeit vollbringen konnten. Seine Antwort lautet: nicht zuletzt deshalb „weil sie einen kostengünstigen, wenig Aufwand erfordernden, wenig technikintensiven und sich selbst finanzierenden Tötungsprozess in kurzer Zeit perfektionierten.“ (S. 159) Hayes erläutert, dass sogar Auschwitz ein gewinnbringendes Unternehmen war. Dabei widerlegt er u. a. auch die Legende, die Deportationszüge hätten die deutschen Kriegsanstrengungen behindert. Tatsächlich hatten diese im Schienennetz die geringste Priorität. Dies ist auch der Grund dafür, dass Züge in die Vernichtungslager für eine Strecke von 100 Kilometern oft drei oder vier Tage benötigten.

Peter Hayes gelingt es, auch komplizierte Sachverhalte und Entwicklungen verständlich darzulegen, sein Buch ist präzise strukturiert und gut zu lesen. Die englischsprachige Originalausgabe ist 2017 erschienen. Wenn auch der Historiker Wolfgang Benz darauf hinweist (Süddeutsche Zeitung v. 25.8.2017), dass die Ausgangsfrage „Warum?“ nicht beantwortet wird und vorhandene Schwachstellen benennt, wie die unzureichende Beschreibung des NS-Lagersystems, verdient das Buch auch Benz zufolge „als Ganzes vor allem Lob“. Es ist in gebundener Form für 29,95 € im Campus Verlag zu erwerben, als Paperback für 7 € ohne weitere Versandkosten bei der Bundeszentrale für Politische Bildung.

Peter Hayes: Warum? Eine Geschichte des Holocaust. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2018 (ISBN: 978-3-7425-0196-7).

Susanne Weihmann

Spendenaufruf

Durch die Beitragszahlungen der Mitglieder ist der Unterhalt unseres Vereinsbüros und die Tätigkeit von Bianca Armbrrecht abgesichert, durch die Städtische Förderung der Unterhalt der Gedenkstätte Schillstraße und die Tätigkeit der Gedenkstättenmitarbeiter. Für alle weiteren Vorhaben werben wir öffentliche Fördermittel ein. Doch bleibt wenig finanzieller Spielraum und oft entstehen Finanzierungslücken.

So sind wir sehr froh, dass Lars Skowronski in diesem Jahr – neben seinen Aufgaben in der Geschichtsvermittlung - die Archivierung der Sammlung des Arbeitskreises aus 35 Jahren Vereinsgeschehen übernommen hat. Zwei Stahlschränke zur Aufnahme erhaltenswerter Bestände sind schon aufgestellt. Es

fehlt aber noch eine Aktualisierung des technischen Equipments – das Archivprogramm zur Verzeichnung ist veraltet, scan-Vorrichtungen insbesondere für Fotonegative fehlen, die digitale Sicherung ist völlig unzureichend. Wir hoffen hier auf ein Förderprogramm des Landes Niedersachsen. Dieses setzt aber einen Eigenanteil des Vereins von 25 % voraus.

Seit November ist es möglich, die Ausstellung „Gekommen um zu bleiben? Jüdische Migranten aus Osteuropa im Braunschweiger Land“ im Landesarchiv Wolfenbüttel zu zeigen. Schon die Eröffnung hatte eine ungewöhnlich gute Resonanz. Also wäre es schade, die mit viel Arbeitsaufwand 2018 entstandene Ausstellung nicht weiter „auf die Reise“ zu schicken. Auch wenn

regionale Kooperationspartner gewonnen werden, ist dieses nicht ohne Eigenanteile machbar.

Unser Mitgliederrundbrief ist ein wichtiges Informationsorgan über Vereinsaktivitäten und Aktuelles aus der Region. Noch ist es ausgeschlossen, diesen nur in digitaler Form zu produzieren, sollen ihn doch alle Mitglieder erhalten und ist die Papierversion auch ein Werbemittel für am Arbeitskreis Interessierte. Postversand und Herstellungen verursachen aber wachsende Kosten.

Sehr dankbar sind wir deshalb über Spenden, mit denen Sie die Vereinsarbeit unterstützen.

Isolde Saalman

Jahresabschlusssessen

Auch in diesem Jahr möchten wir gerne zu einem Essen zum Abschluss des Jahres zusammentreffen.

Dieses findet am Montag, den **16.12.2019, um 19.00 Uhr**
im Restaurant „L'Osteria“ im BraWo-Park Einkaufszentrum, BraWo Allee 1 statt.

Alle, die hinzukommen wollen, sind herzlich willkommen. Wir bitten aber um eine Anmeldung, um sicher stellen zu können, dass genug Plätze zur Verfügung stehen: Tel. 0541 - 18957 oder andere_geschichte_braunschweig@t-online.de.

mitgeteilt

Unsere frühere stellvertretende Vorsitzende Gisela Spieler teilt mit:

„Ich ziehe Anfang 2020 nach Berlin. Seit 1994 habe ich mit viel Freude an den Aktivitäten des Arbeitskreises teilgenommen. Nun möchte ich mich bedanken für Freundschaften, interessante Reisen, gute Gespräche, vermittelte Braunschweiger Geschichte und vieles mehr. Es hat mir alles sehr viel Spaß gemacht und mein „Rentnerinnendasein“ bereichert. Ich wünsche allen, die mich kennen, nur Gutes für die Zukunft und dem Arbeitskreis weiterhin viel Erfolg.“

Impressum

Herausgeber: Arbeitskreis Andere Geschichte e.V., Schloßstr. 8, 38100 Braunschweig
Telefon: 0531 18957; E-Mail: andere_geschichte_braunschweig@t-online.de

V.i.S.d.P.: Martina Staats

Redaktion: Michael Wettern

Mitarbeiter dieses Rundbriefes: Frank Ehrhardt, Gerald Hartwig, Gudrun Hirschmann, Gustav Partington, Jörg Plönjes, Isolde Saalman, Martina Staats, Susanne Weihmann, Michael Wettern

Druck: BS Print DigitalRepro GmbH, Wilhelmstr. 29, 38100 Braunschweig

Bankverbindung und Spendenkonto des Arbeitskreises bei der Postbank Hannover
IBAN: DE 15 2501 0030 0371 2033 07

BIC: PBNKDEF

Beiträge: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Das Attentat von Halle

Der missglückte Anschlag auf die Synagoge in Halle, nur verhindert durch eine stabile Eingangstür, verursachte ein allgemeines Entsetzen in der Republik. Das Unverständnis über die Tat war weit verbreitet. Ministerpräsident Stephan Weil gestand ein Stück Ratlosigkeit ein: „Das ist ein Punkt, an dem ich für mich nicht weiter komme“. Dabei ist durchaus bekannt, dass 20 bis 25 Prozent der Deutschen antisemitische, rassistische und fremdenfeindliche Einstellungen hegen. Der Umstand dieser Feindseligkeiten ist in der Bundesrepublik keine neue Erkenntnis (siehe Buchbesprechung in diesem Rundbrief, S. 11-12). Seine Gründe liegen seit Jahrhunderten in der christlichen Abwehr des Judentums und von Juden.

Es waren Parabalani, freiwillige frühchristliche Schlägermönche einer teils militanten christlichen Laienbruderschaft, „fanatische Anhänger der neuen Religion, die im Jahr 385 den Tempel der Athene in der Wüstenstadt Palmyra zertrümmerten“ – rund 1800 Jahre bevor Fanatiker des Islamischen Staates denselben antiken Städten mit Sprengstoff und Bulldozern den Rest gaben. Da Papst Alexander III. im 12. Jahrhundert Christen unter Hinweis auf die Bibel verboten hatte, gewerbsmäßig Zinsen zu erheben, Juden von diesem Verbot aber ausdrücklich freigestellt waren, drängten diese aus wirtschaftlichen Gründen in die berufliche Nische der Geldverleiher, die vom Zins lebten. So entstand das bis heute verbreitete Bild des geldraffenden Juden. Christlichen Ursprungs ist auch der Vorwurf, Juden würden Blutkultuale und Morde an Kindern begehen. Historisch entstammen diese anti-jüdischen Hasstiraden dem 12. Jahrhundert, womöglich liegen ihre Wurzeln im noch frühen, vormittelalterlichen Anti-Judaismus. Nachdem die Juden trotz der erfahrenen Leidensgeschichte weiter beharrlich auf einen kommenden Messias warteten, trat Luther schonungslos dafür ein, sie wie tolle Hunde zu vertreiben und ihre Gotteshäuser

anzustecken. Mehr als 70 Jahre nach der Shoah haben evangelisch-lutherische Christen immer noch keinen allgemein akzeptierten Umgang mit obszönen antijüdischen Spottdarstellungen wie der Wittenberger „Judensau“ gefunden. Lange Zeit beteten Katholiken in den Karfreitagsföhrbitten „für die Bekehrung der Juden“, denn nur deren Konvertierung zum Christentum könne sie von der Erbschuld befreien (so auch Martin Luther). Unter dem deutschen Papst Benedikt XVI., bürgerlich Joseph Aloisius Ratzinger, wurde der Einleitungssatz 2008 neformuliert in „Lasst uns auch beten für die Juden, auf dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen“. Vertreter des Judentums fassten die Formulierung fast einhellig als Missachtung ihrer Religion auf und sahen darin eine offene oder heimliche Bekehrungsabsicht in antijudaistischer Tradition.

Verschiedene junge deutsche Jüdinnen und Juden entziehen sich der hiesigen Schoa-Gedenkkultur, da sie nicht mehr als Feigenblatt herhalten wollen, der nicht-jüdischen Bevölkerung zu bestätigen, viel für die Aufarbeitung des Holocaust getan zu haben. Mit dem Konzept der Desintegration verweigern sie sich der üblichen, überwiegend auf den Holocaust bezogenen Aufarbeitung von Juden- und Christentum. Denn die Aufarbeitung des jüdisch-christlichen Verhältnisses kann sich nicht nur auf die Jahre der Nazi-Zeit beziehen. Antijüdische Reaktionen gab es auch in Deutschland schon sehr lange vorher. Hier dazu weitere Stichworte: Verweigerung der Aufnahme von Juden in Gilden und Handwerkskammern, das Borkum-Schmählied, Verweigerung der Aufnahme in Hotelunterkünften.

Aber auch nach 1945, im Anschluss an die systematische Ermordung europäischer Juden durch NS-Deutschland und seine Helfer, flammten wieder jüdenfeindliche Aktivitäten auf (hier nur wenige

Beispiele):

- + Schmierereien von Hakenkreuzen in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1959 an die frisch renovierte Kölner Synagoge an der Roonstraße,
- + Bombenattentat am 9. November 1969 auf das Jüdische Gemeindehaus in West-Berlin, der Sprengsatz versagte, der Schock jedoch saß tief, NS-Überlebende hätten erneut Opfer werden sollen – diesmal durch die Kinder der Täter-Generation,
- + Brandanschlag am Abend des jüdischen Schabbat, Freitag den 13. Februar 1970, auf das Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. Der Anschlag tötete sieben jüdische Hausbewohner, zwei von ihnen hatten den Holocaust überlebt. 15 Personen wurden verletzt. Der Brand vernichtete auch große Teile der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde,
- + 1976 Entführung des Air-France Fluges Nr. 139 durch ein westdeutsch-palästinensisches Kommando. Von den etwa 250 Passagieren separierten die Entführer, unter ihnen die Deutschen Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann, im Terminal des Flughafens von Entebbe nach Kontrolle von Ausweisdokumenten israelische von nicht-israelischen Reisenden,
- + Am 19. Dezember 1980 erschoss Uwe Behrendt, Mitglied der neonazistischen „Wehrsportgruppe“ um Karl-Heinz Hoffmann, den Rabbiner Shlomo Lewin und seine Lebensgefährtin Frida Poeschke in ihrem Haus in Erlangen. Shlomo Lewin war Verleger und über Jahre hinweg auch Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg,
- + Brandanschlag in der Nacht zum 25. März 1994 auf die Lübecker Synagoge in der St.-Annen-Straße (erster Brandanschlag auf eine deutsche Synagoge seit der Nazi-Zeit),
- + Ferngezündete Explosion einer Rohrbombe am 27. Juli 2000 am S-Bahnhof Wehrheim im Osten von Düsseldorf. Der Splitterhagel zielte auf eine Gruppe von zwölf Aussiedlern und Aussiedlerinnen aus den

ehemaligen Sowjetstaaten, sechs von ihnen jüdischen Glaubens, + 3. Oktober 2000, Brandanschlag auf die Düsseldorfer Synagoge, + wiederholte verbale Attacken und persönliche Angriffe auf Juden, + rüde Schmähungen und Mobbing jüdischer Schüler durch Mitschüler, + „Du Jude“, Schimpfwort an Schulen und in Fußballstadien, + Schüler zeigen den Hitlergruß, + enthemmte anti-jüdische Schmähungen im Internet.

Den täglich erfahrenen Judenhass in Deutschland nahm der Journalist Richard C. Schneider zum Anlass, nach Israel umzuziehen. Er beklagte, jüdische Warnungen vor dem Antisemitismus würden nicht gehört. Erst würden Juden attackiert, dann werde getrauert. Die Mahnwachen vor Synagogen hält er für lächerlich, unzureichend, dem täglichen Antisemitismus erfolgreich entgegen treten zu können. Juna Grossmann beschrieb ihre täglichen Erfahrungen von offenem Hass, Unkenntnis, Gleichgültigkeit oder versteckter Diskriminierung und schlussfolgerte, dass ein offenes Bekenntnis zu ihrer Identität als Jüdin nicht mehr möglich ist. Andere Jüdinnen und Juden leben so, dass sie jederzeit ganz schnell Deutschland verlassen können.

Um den gegenwärtigen Antisemitismus in Deutschland zu überwinden, sind nach dem eingangs Erwähnten Aufarbeitungen von alten Denkmustern notwendig, die seit Jahrhunderten in einem nicht unbeträchtlichen Anteil latent in allen Bevölkerungsschichten und im gesamten politischen Spektrum auftreten und sich verfestigt haben.

Daher war es umso befremdlicher, als das Kabinett der ehemaligen niedersächsischen Landesregierung unter ihrem Ministerpräsidenten Christian Wulff 2004 die „Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung“ schloss. Dies umso mehr vor dem Umstand des sehr geringen Anteils an politischem Unterricht in den Schulen Niedersachsens: die politische Bildung in gymnasialen Schulformen findet hier erst ab der 8. Schulklasse statt. De-

mokratiefördernder Unterricht wird in den unteren Schulklassen (gymnasiale und nicht gymnasiale Schulformen) kaum Platz eingeräumt. Für alle Altersstufen sind adäquate Schulbücher und Themenhefte zu fordern, die frei von offenen oder versteckten rassistischen Darstellungen sind. Die Entscheidung darüber ist nicht Einzelpersonen zu überlassen.

Die niedersächsische Landesregierung hat unverständlicherweise beschlossen, das „Landesprogramm gegen Rechtsextremismus – für Demokratie und Menschenrechte“ bei gleichbleibendem Budget auszuweiten, was damit eine Reduzierung der Finanzmittel für die Präventionsarbeit für Demokratie und gegen Rechtsextremismus bedeutet. Trotz Rechtsruck in Deutschland soll mit dem Programm „Vielfalt lernen in der Ausbildung“ zum Jahresende Schluss sein. Für die neue Förderperiode hatten sich 1000 Modellprojekte beworben, ausgewählt wurden etwa 100, statt bisher 275.

Die auf Bundes- und Landesebene zu beobachtende schleichende Rücknahme der offiziellen Unterstützung von gegen Rechtsradikalismus agierenden zivilgesellschaftlichen Einrichtungen findet sich ebenso auf kommunaler Ebene. Auch in Braunschweig wird der Widerstand gegen rassistische, antidemokratische Aktivitäten immer mehr privatisiert (siehe dazu "Erinnern-Trauern-Vergessen", Rundbrief 1/2018, Seite 17-20). Der Kampf um Demokratie und gegen Rechtsradikalismus wird dadurch bagatellisiert. Der Einsatz für Demokratie sollte eine Daueraufgabe sein. Ein entsprechendes Demokratiefördergesetz, mit dem Projekte dauerhaft gefördert werden können, wird bisher von der Union geblockt. Rechtsextremistischen Attacken, wie auch Provokationen in KZ-Gedenkstätten (u.a. in Buchenwald, Moringen oder Braunschweig), ist mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten.

Die Regelung der Gemeinnützigkeit bedarf dringend einer Modernisierung. Es ist doch kritisch zu hinter-

fragen, warum Organisationen, die sich für Demokratie und Menschenrechte einsetzen wie Attact, Campact, dem Demokratischen Zentrum, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen sowie dem Verein für politische und kulturelle Bildung, die Gemeinnützigkeit aberkannt wird während x-beliebige Vereine den steuerlichen Vorteil weiter genießen.

Vielen der rechtsextremen Rassisten geht es darum, mit ihrem Verhalten „claims“ abzustecken, mit Reizvokabeln die Grenzen des Sagbaren auszuweiten. Rationalen Argumenten sind sie nicht zugänglich. Daher ist eine Reduzierung rechtsextreme Auffassungen durch Empathie-Vermittlung an Kleinkindern und Jugendlichen sowie altersadäquater Vermittlung von Demokratieverständnis und Politik in allen Schulklassen notwendig. Das stellt große Anforderungen insbesondere an politisch führende Institutionen und Kirchen. Der Beschluß der Braunschweigischen Landessynode, alle Gremien und kirchlichen Akteure zum friedlichen Protest gegen die AfD aufzurufen, ist ein erster Anfang, dem allerdings noch entscheidende Schritte folgen müssen. Einige Kirchenmitglieder kritisierten allerdings diese Empfehlung, denn sie sehen in der AfD einen Nachfolger der CDU.

Christlich-muslimische Kindertagesstätten wie in Gifhorn oder Berlin sind vielversprechende Anfänge, um der Erosion von Sprache entgegenzuwirken sowie Charakter und Haltung von Kindern zu formen. Die Gruppe „Rent a Jew“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, den jüdischen Glauben, den Alltag und die Lebenswirklichkeit von Juden in Deutschland zu vermitteln - im Dialog, an Schulen, in Kirchen und Bildungseinrichtungen. Ziel ist es, miteinander zu reden statt übereinander. Wer noch nie Kontakt mit Juden hatte, kann so niederschwellig entsprechende Erfahrungen machen.

Judenhass, wann ist der Zeitpunkt erreicht zu sagen: bis hierhin und nicht weiter?

Michael Wettern



Gekommen um zu bleiben?

Unsere Ausstellung über Jüdische Migranten aus Osteuropa im braunschweiger Land hat ihre zweite Station im Niedersächsischen Landesarchiv Wolfenbüttel erreicht. Rebekka Denz und Michael Brandt haben die Ausstellungstafeln für den neuen Ausstellungsort überarbeitet und zwei neue Tafeln ergänzt, die auf Wolfenbüttel in der 1920er Jahren blicken und beschreiben, inwiefern sich Hinweise auf aus Osteuropa kommende Juden auch in der damaligen Kreisstadt finden. Ein weiteres Personenalbum wurde mit Hilfe von Jürgen Kumlehn produziert und stellt die Familie Berger vor. Neben dem Staatsarchiv halfen der Kulturstadtverein Wolfenbüttel und das Israel Jacobsohn Netzwerk für jüdische Kultur und Geschichte als Mitveranstalter bei der Realisierung.

Die Ausstellungseröffnung am Donnerstag im Staatsarchiv Wolfenbüttel war ein schöner Erfolg mit etwa 100 Mitwirkenden.

Die Ausstellung ist noch bis zum 27. Januar zu den Öffnungszeiten im Staatsarchiv, Forstweg 2 zu sehen. Das Archiv ist Montags von 9 – 16 Uhr, Dienstags bis Donnerstags von 9 bis 18 Uhr und Freitag von 9 bis 13 Uhr geöffnet, vom 24.12. bis 27.12.2019 und 30.12. bis 1.1. 2020 allerdings nicht. Rebekka Denz freut sich über die Nachfrage nach Führungen unter r.denz@ij-n.de. So findet am Dienstag, den 17.12., um 10 Uhr eine Führung „Eltern mit Kind(ern) willkommen“ in Kooperation mit der Evangelischen Familien-Bildungsstätte statt (Anmeldung ist erbeten).

Dienstag, den 14. Januar 2020,
19.00 Uhr im Staatsarchiv
WF, Forstweg 2

Vortrag
David Hamann, Berlin:

Von Brody über Braunschweig nach New York? Ost- und südosteuropäische jüdische Transmigration im Deutschen Kaiserreich und die Professionalisierung der modernen jüdischen Migrationshilfe.

Ausgehend von Braunschweig als Ziel- und Transitort jüdischer Emigrant*innen beleuchtet der Vortrag die allgemeinen Entwicklungen der ost- und südosteuropäischen jüdischen Emigration sowie den Transit jüdischer Auswanderer*innen durch das Deutsche Kaiserreich im 19. Jahrhundert. Dabei sind zwei Perspektiven ausschlaggebend: einerseits die Darstellung der Ursachen und Motive der Auswanderer*innen, andererseits die Reaktionen der westeuropäischen und amerikanischen jüdischen Gemeinden sowie der entstehenden Hilfsorganisationen (Alliance Israélite Universelle, Hilfsverein der deutschen Juden u.a.), die sich seit Mitte des 19. Jh. in der Migrationshilfe engagierten.

Wir würden uns über Ihr Interesse freuen!

Frank Ehrhardt



Starke Publikumsresonanz hatte die Ausstellungseröffnung im Landesarchiv Wolfenbüttel am 7. November 2019. Neben den Interessenten an der Geschichte jüdischer Migranten kamen ebenso viele Schüler der Großen Schule Wolfenbüttel und ihre Eltern, um eine zweite Ausstellung über jüdische Schüler der traditionsreichen Bildungsstätte zu besichtigen, die gleichzeitig eröffnet wurde (Foto: J. Selzner).